

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 191 (2023)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

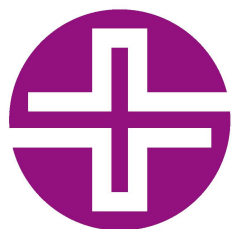
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung



Scheitern erlaubt?

gescheitert

*du gehst aufs Ganze
aber wohin*

*so viele Reisen
und kein Ankommen*

*Pläne und Projekte
in den Sand gesetzt*

*du baust ein Wüstenkloster
und keiner geht hin*

*Ideal und Träume
verwehen wie Flugsand*

*deren Bruder du geworden bist
verraten und ermorden dich*

*das Evangelium wolltest du leben
sterbend bist du selber eines geworden*

*denn in deinem Zerbrechen leuchtet
der Glanz des gebrochenen Brotes*

(Andreas Knapp)



Editorial

Zu Scheiter gehen

Holz hacken und Feuer machen gehörten für meine Brüder und mich in der Kindheit zu unserer Walddhüttenfreizeit. Ein treffsicherer Axthieb und das Holzstück zerbarst in zwei Teile. Diese nährten das Feuer und bescherten uns feine Cervelats. Das Holzsplit steht etymologisch am Anfang von «Scheitern». Zum «Scheit» entwickelte sich die Pluralform «Scheiter». Im 16. Jahrhundert hiessen die Verben hierzu «zuscheitern» oder «zerscheitern» und hatten ihren Kontext in der Schifffahrt. Ein Schiff geht an einer Felsklippe zu Scheiter. Es zerschellt, zerbricht und geht unter. Ein unwillkürlicher Verlust. Einzelne Holzbretter können allenfalls als Rettungsplanken dienen oder an Land geschwemmt und getrocknet ein Feuer nähren. Scheitern betrifft die ganze Existenz: Wenn eine langjährige Partnerschaft in Brüche geht, die berufliche Karriere wie ein Kartenhaus zusammenfällt, durch eine ehrliche Rückmeldung mein Selbstbild zerbricht. Bruchstücke hinterbleiben. In der kommenden Woche begehen wir das österliche Triduum. Beim letzten Abendmahl brach Jesus das Brot – Jesus teilte Bruchstücke mit seinen Jüngern; am Karfreitag gedenken wir seines Todes am Kreuz – dem gewaltvollen Abbruch seines Lebens; in der Osternacht nähren Holzsplitter das Feuer, an dem die Osterkerze angezündet wird – das Licht, das in der Dunkelheit leuchtet und zu neuem Leben führt.

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Marianne Pohl-Henzen über die Hoffnung 87

Gesellschaft

Mit Christian Kern über Tabuisierungen des Scheiterns 88

Zum Thema

Von gescheitert zu gescheiter 89

Seelsorge

Über die Ohnmacht als Tor zum Göttlichen 91

Liturgie

Rituale sprechen Erfahrungen von Scheitern diskret an 92

Selbstsorge

Wie nachhaltige Seelsorgeplanung dem Ausbrennen vorbeugt 94

Bistum Chur

Aus dem Amt geschiedene Priester begegnen dem Bischof online* 96

Amtliche Mitteilungen

96

Anzeigen

97

Impressum

100

* www.kirchenzeitung.ch

Hinweis zum Gedicht auf der Titelseite: Knapp, Andreas, Charles de Foucauld – gescheitert, in: ders.: Brennender als Feuer. Geistliche Gedichte, Würzburg 82017, 88.

Neustart

Für Marianne Pohl-Henzen gehört es als überzeugte Christin zur DNA, die Hoffnung nicht aufzugeben, sie zu bewahren und weiterzugeben. Und dies obwohl sie weiss, dass Misserfolg und Scheitern zum Leben gehören.

Gerade als Frau und Mutter gelingt einem nicht immer alles so, wie man es sich wünschte, durch Fremdeinfluss, durch eigene Fehler, aber auch durch die Eigenständigkeit der Kinder.

Als Engagierte in unserer Kirche mache ich oft ähnliche Erfahrungen. Es gelingt mir bei Weitem nicht alles. Projekte können nicht angegangen oder nicht umgesetzt werden. Kirchliche Mitarbeitende entwickeln sich nicht immer in gewünschter Weise. Zu Veränderungen sind viele nicht bereit. Enttäuschung kann sich einschleichen, ja teilweise auch Entmutigung und Resignation: Die Situation unserer Kirche ist so wohl zum Scheitern verurteilt! Die verlorene Glaubwürdigkeit, das Drehen um sich selbst, der Anachronismus zwischen Kirche und heutiger Gesellschaft, das egozentrische Verhalten von Mitarbeitenden, die Frage der Strukturen, das fehlende Hinhören auf die anderen; vor allem das fehlende Wahrnehmen der Not und Bedrängnis, das Untergehen der christlichen Botschaft in meiner Arbeit wegen organisatorischen und administrativen Aufgaben: totales Scheitern?

So nahm ich Ende Februar an einem Impulstag im Kloster Einsiedeln teil, der mich ausnahmsweise wieder aufbaute. Von einem italienischen Professore (Wirtschaftswissenschaftler und Philosoph) wurde uns da aufgezeigt, dass wir doch unsere Kirche von anno dazumal nicht mehr nostalgisch irgendwie aufrechtzuerhalten versuchen sollten, da diese längst im Koma liege, sondern dass wir sie endlich als tot erklären sollten. Wenn wir sie beerdigt und unser Trauerlied gesungen hätten, könnten wir uns wieder auf das Neue konzentrieren, auf das, was doch hier und dort neu entstehe. Wie damals beim Sturm Lothar, der ganze Wälder mitgerissen hatte, woraufhin aber andere Sorten

von Pflanzen und Sträuchern nachwuchsen, die keiner erwartet hatte. Die grossen Monokulturen wuchsen nicht mehr nach, sondern kleine, junge, andere Pflänzchen. So kann es auch mit unserer Kirche passieren, dass kleine, andere Gemeinschaften entstehen, nicht mehr so zahlreiche und so grosse, aber «auch aus dem babylonischen Exil ist nur eine kleine Minderheit zurückgekehrt», so der Professore.

Vielleicht hat unsere Kirche mit ihrer ganzen leidigen Geschichte von verlorener Glaubwürdigkeit ihren Totengesang selbst eingeläutet. Sie und wir alle mit ihr sind *gescheitert*, viele Menschen wurden abgespalten (von Scheit: durch Spalten von Stämmen entstandenes grösseres Stück Holz zum Brennen), abgetrennt und als Scheiter verbrannt. Wir liegen in Schutt und Asche.

Doch wir wissen und haben es in unserem Leben erfahren: Asche kann auch zu Dünger werden. Aus jedem Misslingen, aus jedem Scheitern, kann wieder etwas Neues, Prächtiges, vielleicht sogar Überraschendes hervorgehen!

Falls wir uns aber weiterhin im falschen Glauben wähnen, wir seien als Kirche noch lebendig, können wir nicht auferstehen. Deshalb sollten wir erkennen, dass wir als Kirche wie früher tot sind. Wir sollten jetzt trauern, damit wir auferstehen können und die jungen Pflänzchen von heute sehen, wie Menschenrechts- oder Umweltorganisationen, die heutige Jugend, ja sogar die Armut...

So hoffen wir auf die Auferstehung, die persönliche und die gemeinschaftliche – oder darf ich sagen – auf die kirchliche Auferstehung? Auf eine bescheidenere, ärmere, spirituellere, biblischere Kirche?

Marianne Pohl-Henzen



Marianne Pohl-Henzen (Jg. 1960) ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und vier Grosskinder. Sie studierte klassische Philologie und Germanistik, später Theologie im Fernkurs. Sie arbeitete als Sprachlehrerin, Katechetin, Pfarreiseelsorgerin und Coach. Ab 2012 war sie Adjunktin des Bischofsvikars für Deutschfreiburg und ist seit 1. August 2020 bischöfliche Delegierte für die Bistumsregion Deutschfreiburg.

«Ein «Leben dazwischen» ermöglichen»

Scheitern ist in unserer Gesellschaft eine Erfahrung, die von den Betroffenen möglichst schnell überwunden werden soll. Christian Kern befasste sich eingehend mit diesem Thema. Der Titel seiner Dissertation «Scheitern Raum geben»¹ wirkt wie ein Aufruf.



Dr. theol. Christian Kern ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie der TU Dresden. Er promovierte 2018 im Fachbereich Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg, mit einer Arbeit zum Thema *Scheitern und Insouveränität aus theologischer Sicht*. (Bild: vzg)

SKZ: Herr Kern, inwiefern hat Scheitern in unserer Gesellschaft einen Platz?

Christian Kern: Scheitern ist in unseren liberalen, westlichen Gesellschaften eine Erfahrung, die im individuellen und sozialen Leben eher marginalisiert ist und ausgeblendet wird. Das hat aus meiner Sicht mit dem massgeblichen Menschenbild zu tun, das seit der Aufklärung für westliche, liberale Gesellschaften bis heute prägend ist: das Ideal des souveränen Individuums. Menschen werden als Wesen angesehen, die von Natur aus mündig und souverän sind und diese Mündigkeit und Souveränität im Leben erfolgreich zur Gestalt bringen sollen. Es zählt die eigene, individuelle «performance». Von ihr hängen Sichtbarkeit und Anerkennung ab. Scheitern stellt dieser Erfolgsnorm souveräner Mündigkeit gegenüber ein Problem dar. Es riecht nach selbstverschuldeter Unmündigkeit und Nachlässigkeit und gilt, insofern es andere in ihrem Souveränitätsstreben belastet, als sozial abträglich. Diese Erfolgsnorm des souveränen Individuums lässt sich in vielen heutigen Gesellschaftsbereichen als Grundnorm beobachten, etwa im Bildungssystem, im Sport, auf Arbeitsmärkten, im Wissenschaftssystem. Empirische

Forschungen zeigen, wie Scheitern hier mit Scham besetzt wird, als Makel gilt und eher ins «Off» verschoben wird.² Mit meinen theologischen Gedanken über Scheitern versuche ich, hier einen Gegenakzent zu setzen. Es würde zu einer menschlicheren Gesellschaft beitragen, wenn wir uns kritischer und kreativer zu solchen dominanten Erfolgsnormen von Menschsein verhalten und demgegenüber dem individuellen wie auch kollektiven Scheitern mehr Raum geben.

Worin besteht der Unterschied zwischen Scheitern und Misserfolg?

Scheitern ist härter als ein blosser Misserfolg. Wenn jemand sagt «Das ist gescheitert», dann klingt darin an, dass etwas sehr Bedeutsames, Wichtiges, Wertvolles nicht erreicht wurde und unwiederbringlich verloren ist. Es ist weg, zerbrochen, verloren. Es ist auch noch nicht klar, was danach kommt. Diese Konnotation gibt es im «Misserfolg» in dieser Härte nicht. Wenn etwas als gescheitert empfunden wird, dann schlägt das auch durch auf diejenigen, die das Scheitern erleben. Aus «Das ist gescheitert» kann dann schnell ein «Ich bin gescheitert» werden. Darin wird die existenzielle Härte des Scheiterns berührt. Im Scheitern ragt der Tod ins Leben hinein, Insouveränität greift um sich, und es stellt sich in dieser Ohnmacht die prekäre Frage, wie damit dennoch umgegangen werden kann.

In den letzten Jahren fand in der Gesellschaft durchaus eine Enttabuisierung des Scheiterns statt. Es gibt Ratgeberliteratur und Forschungsbeiträge zum Scheitern. Sie sind der Ansicht, dass sich die Tabuisierung verschärft, wo über Scheitern gesprochen wird. Weshalb?

Es stimmt, Scheitern war in den vergangenen Jahren immer wieder ein trendiges Thema. Personal Coaches und Philosophen haben dazu Gedanken veröffentlicht, zusammen mit Tipps zum Umgang mit Scheiternserfahrungen. Prominente berichteten über eigene «fails» und das, was sie dadurch gelernt haben. Ein öffentliches, eher theatrales Format sind sogenannte Fuck-up-Nights: Jungunternehmerinnen und -unternehmer erzählen dabei im Rahmen von Abendveranstaltungen in niederschwelliger Weise vom Scheitern eigener Start-up-Projekte, vom Umgang damit, und geben ihre «Learnings» aus den eigenen Erfahrungen weiter. Ich finde diese Formen interessant und sozial wertvoll, weil sie auf die Realität

¹ Kern, Christian, *Scheitern Raum geben. Theologie für eine postsouveräne Gegenwartskultur*, Mainz 2022.

² John, René/Langhof, Antonia (Hg.), *Scheitern – ein Desiderat der Moderne?* Wiesbaden 2014.

von Scheitern in vielen Biografien aufmerksam machen. Aber sie sind aus meiner Sicht durchaus problematisch, denn sie können zu einer insgeheimen Retabuisierung von Scheitern beitragen.

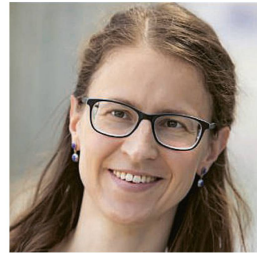
Inwiefern?

In vielen dieser Formen wird zwar auf Erfahrungen von Scheitern Bezug genommen. Aber obwohl von Scheitern gesprochen wird, steht häufig insgeheim im Vordergrund, dass damit zielführend umgegangen und es erfolgreich überwunden wurde. Scheitern bildet hier lediglich eine Art Durchgangsstadium, aus dem man erfolgreich und gegebenenfalls souveräner als vorher hervorgeht. In entsprechenden Narrativen wird Scheitern zwar Thema, aber es geht um seine erfolgreiche Bewerkstelligung. Mit Bezug auf Scheiternserfahrungen werden Erfolgsgeschichten erzählt. Darin wird dann implizit, wenigstens latent, eine Erfolgsnorm reproduziert: Du sollst Scheitern erfolgreich überwinden, damit einen souveränen Umgang finden können. Was aber ist mit Menschen, denen diese Bewerkstelligung nicht ohne Weiteres gelingt? Thematisierungen von Scheitern halte ich dann für problematisch, wenn sie unter dem Deckmantel von Scheitern solche Erfolgsnormen reproduzieren. Es gibt in solchen Thematisierungen von Scheitern ausserdem ein performatives Paradox: Scheitern wird in ihnen zwar zum Thema, es wird besprochen und benannt. Scheitern wird als Thema präsent, und zwar in einer gekonnten Weise. Dadurch passiert etwas mit Scheitern auf einer zweiten Ebene: Es wandert gerade in der erfolgreichen Präsentation und Besprechung ins «Off». Denn die Thematisierung von Scheitern hat ja Erfolg, sie ist selbst eine erfolgshaltige Praxis. Sie weist aus, dass jemand (wieder) souverän von Scheitern sprechen kann. Die Folge ist: Je gekonnter Scheitern thematisiert wird, desto mehr verschwindet es als eigentliche Erfahrung von der Bühne. Auch hier reproduziert sich eine insgeheimen Erfolgsnorm, die typisch neuzeitlich ist: Das eigene Leben – jetzt inklusive Scheiternserfahrungen – souverän artikulieren können.

Das klingt nach einem Dilemma: Es scheint notwendig, Scheitern öffentlich zu besprechen, auch um es zu enttabuisieren, gleichzeitig wird es in der gekonnten Besprechung retabuisiert. Wie komme ich aus diesem Dilemma heraus?

Es braucht eine Kultur, die dem Unsagbaren, dem Nicht-Sagbaren, dem Nicht-abschliessend-Bewältigbaren Raum gibt, die damit in Kontakt ist und es zulässt. Und zwar so, dass sie weder der Ohnmacht, die in Erfahrungen von Scheitern steckt, völlig unterliegt, noch Scheitern in einer Erfolgsstory souverän «aufhebt». Es geht dann nicht primär um die Thematisierung von Scheitern, um den Diskurs über Scheitern, sondern um das Scheitern der Thematisierung, das Scheitern des Diskurses. Wo

Zum Thema



Gescheiter(t)

In der Schule habe ich alles Mögliche gelernt. Man könnte sogar sagen, die Schule hat mich richtig schlau gemacht. Doch in einer Sache bin ich über all die Jahre nicht viel besser geworden: mit meinen Fehlern gut und konstruktiv umzugehen.

Ich erinnere mich an eine praktische Musikprüfung im Gymnasium. Das Vorspielen ist trotz viel Übung nicht wie erwartet über die Bühne gegangen. Meine Duett-Partnerin meinte danach tröstend-erklärend: «Daran zeigt sich eben, dass wir Menschen sind.» Viel Trost hat mir dieser Satz damals nicht gegeben; doch er ist in meinem Gedächtnis haften geblieben – bis heute. Denn mir war schon damals klar, dass meine Kollegin etwas sehr Weises gesagt hat.

Dass man aus Fehlern lernen kann, ist mehr als eine schöne Floskel. Wenn mich das Scheitern aber gescheiter machen soll, warum ist es dann doch so schwer, sich Fehler einzugestehen? Die Haltung, jede Art von Fehlern vermeiden zu wollen, auf keinen Fall in irgendein Fettnäpfchen zu treten, bloss nirgends negativ aufzufallen, macht das Leben sehr anstrengend! Manchmal kommt es mir vor, als ob das eigentliche «Problem» nicht das Scheitern wäre, sondern das Nicht-Scheitern-Wollen. Dies hat zur Folge, dass ich vieles gar nicht erst versuche – es könnte ja schief gehen. Ich befürchte, dass mich diese Einstellung im Leben schon um manch bereichernde Erfahrung gebracht hat.

Vielleicht bringt es mich weiter, das Ganze vom Wortbild her anzugehen: Nachdem ich gescheitert bin, liesse sich das t, der kreuzförmige Buchstabe am Ende dieses Wortes, in eine Klammer verpacken. Es dürfte mich daran erinnern, dass im christlichen Glauben das Zeichen des Kreuzes von Erlösung zeugt. So könnte es mir gelingen, mit meinem Scheitern gelassener umzugehen und anzuerkennen, dass ich dadurch etwas gelernt habe – über eine Sache, aber vor allem auch über mich selbst. Es könnte mich trösten, dass ich nicht nur gescheitert bin, sondern auch ein bisschen gescheiter geworden bin.

Isabelle Senn*

* Dr. Isabelle Senn (Jg. 1985) studierte Theologie in Freiburg i. Ü., Maynooth (IRL) und Münster (D). Nach einigen Jahren in der Pfarrei- und Hochschuleseelsorge ist sie auf der Fachstelle Bildung und Propstei der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau tätig. (Bild: Pia Neuenschwander)

und wie ist auch dieses Scheitern möglich und zugelassen? Wo lassen wir zu, auch gemeinsam sprachlos zu sein, etwas nicht (mehr) abschliessend und zielführend bewerkstelligen zu können, etwas wirklich aufgeben zu müssen, eventuell ohne gleichwertige Kompensierung? Wo diese Form der Insouveränität möglich und zugelassen ist, individuell und sozial, tritt Scheitern aus dem Schatten seines bisherigen Tabus. Im Grund geht es um eine Lebensgestaltung oder eine Lebenskunst in einem «Dazwischen», in einem Spannungsraum: zwischen dem Streben und Erleben von Erfolg und Souveränität einerseits und dem Erfahren und Erleiden von Scheitern, von bedeutsamen, unwiederbringlichen Verlusten und bleibender Insouveränität andererseits.

Wie sieht der Umgang mit Scheitern in der Kirche aus? Was beobachten sie?

Das Verhältnis der katholischen Kirche zum Scheitern nehme ich als ambivalent wahr. Es gibt einige seelsorgerliche Praktiken, die sehr scheiternssensibel sind und helfen, den gerade angesprochenen Zwischenraum zu gestalten und zu leben. Dazu gehören zum Beispiel viele Angebote der Ehe-Familien-Lebensberatung, der Krankenhaus- und Spitalseelsorge oder auch der kirchlichen Jugendarbeit. Im medizinischen Kontext beispielsweise kann es ja sein, dass Therapieerfolge ausbleiben und Hoffnungen auf Genesung und Heilung enttäuscht werden. Dann bietet

«Gesellschaften werden menschlicher, wo sie Scheitern Raum geben.»

Christian Kern

Klinikseelsorge einen Raum an, wo dieses Scheitern Thema werden kann und man gemeinsam einen Umgang mit der Situation sucht, eventuell in gebrochenen Sprachen und ohne klare Antworten zu finden. Dann wird das Unsagbare und eventuell auch das Unwiederbringliche ausgehalten. Diesen Seelsorgepraktiken gegenüber gibt es innerhalb der katholischen Kirche aber auch sehr explizite Ausschlüsse und Tabuisierungen von Scheitern, die mit theologischen Grundhaltungen verbunden sind. Dies betrifft vor allem die beiden dominanten Lebensformen innerhalb der katholisch-institutionellen Glaubenswelt, Ehe und Priestertum. Die sakramentale Ehe gilt als etwas, das, wenn sie einmal gültig geschlossen ist, eigentlich ein Leben lang nicht enden kann. Die sakramentale Ehe stellt in dieser Auffassung eine Art metaphysisches Band dar, das auf Dauer besteht und von dem Scheitern ausgeschlossen wird. Analoges gilt für das sakramentale Verständnis von Priestertum: einmal Priester, immer Priester. Es spielen Reinheits- und spirituelle Perfektions-

ideale in die normative Figur des katholischen Priesters mit hinein. Auch hier herrscht ein Verständnis einer starken Identität vor, aus deren Grundverständnis Scheitern ausgeschlossen ist. Es spiegelt sich in solchen «infalliblen» Lebensformen ein Kirchenbild, das seit Ende des 19. Jahrhunderts dominant geworden ist: das Bild einer im Grunde selbstgenügsamen, infalliblen Kirche. Kirche als «societas perfecta». Obwohl das Zweite Vatikanische Konzil hier eine Veränderung der Perspektive gebracht hat und die Eingebundenheit von Kirche in die Welten von heute betont, wirkt dieses Bild infallibler Souveränität von Kirche in den kirchlichen Organisationsformen und oft auch im klerikalen Habitus bis heute nach. Ich persönlich sehe die Notwendigkeit, Sakramententheologie und Ekklesiologie kritisch auf Tabuisierungen von Scheitern hin zu befragen und sie neu als Lebensformen zu denken, die Scheitern Raum geben können und dürfen. Das würde Kirche und ihre Praxis vermenschlichen. Es steigert ihre Glaubwürdigkeit und rückt sie aus meiner Sicht näher ans Evangelium Jesu.

Was kann die Kirche zu einer neuen Kultur des Umgangs mit Scheitern beitragen?

Ganz grundsätzlich: Sie kann das Evangelium und seine Sensibilität für Scheitern tiefer reflektieren und in den eigenen Praktiken und Strukturen mehr zur Gestalt bringen. Das hat dann erstens etwas Selbstkritisches: Kirche könnte und sollte von ihrem eigenen Evangelium des Scheiterns her die eigenen Strukturen und Lebensideale kritisch daraufhin befragen, inwiefern darin Scheitern tabuisiert wird und stattdessen Erfolgsideale von Souveränität, Reinheit, spiritueller Perfektion vorherrschen. Wie lassen sich die eigenen Ausschüsse von Scheitern aufarbeiten und öffnen? Das Zweite ist kreativ: seelsorgerliche Praktiken anbieten, weiterentwickeln und neu entwickeln, die scheiternssensibel sind, d. h. die ein «Leben dazwischen» ermöglichen und um die bleibende Fragmentarität von menschlichem Leben wissen. Es gibt dafür gerade in den biblischen Sprach- und Darstellungsformen einen grossen Schatz, etwa die Klagepsalmen oder auch die Hymnen, in denen Menschen jubilierten, weil ihnen in aller Hinfälligkeit des Lebens etwas überraschend Vitalisierendes widerfahren ist. Aus einem Menschenbild, das um die Dimension des Scheiterns weiss, können dann drittens Impulse entstehen für die Gestaltung von heutigen Gesellschaften, etwa im Bildungssystem, auf Arbeitsmärkten oder in Wissenschaft. Normative Erfolgs- und Souveränitätsideale werden kritisch abgeklärt. Gesellschaften werden menschlicher, wo sie Scheitern Raum geben. Wo und wie, an welchen Orten und in welchen Sozialformen bringt Kirche diese kritisch-kreative Dynamik des Evangeliums gesellschaftlich und politisch zur Gestalt und zur Geltung?

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Die Ohnmacht aushalten

Menschen streben danach, auch in Situationen des Scheiterns die Zügel in der Hand zu halten. Lukas Fries-Schmid plädiert für einen Paradigmenwechsel. Denn es ändert sich auch, was wir nicht ändern können.

Wer an Ostern predigt, kann an Karfreitag nicht von Scheitern sprechen. Denn es gibt kein Scheitern. Natürlich gibt es Erfahrungen, in denen wir unsere Ohnmacht existenziell spüren. Aber es existiert ein Unterschied zwischen Ohnmacht und Scheitern. Das ist keine bloss Wortklaubelei, sondern meint einen Paradigmenwechsel.

Zeuge sein für Gottes Gegenwart

Scheitern ist unsere Interpretation einer an sich alltäglichen Erfahrung: der Erfahrung von Grenzen. Krisen gehören zum Leben. Dass wir nicht alles im Griff haben und dass uns bisweilen die Kontrolle über das Leben entgleitet, ist normal. Dass wir keine endgültige Macht haben über das Leben und dass sich uns der Sinn von Ereignissen oft entzieht, ist Teil der Schöpfung.¹ Selbst in einer äusserst extremen Situation von Bruch, Zerstörung oder Verlust würde ich nicht von Scheitern sprechen, sondern von Ohnmacht, weil dieser Begriff ohne zu werten umschreibt, was Sache ist: Wir sind ohne Macht. Nur mögen wir Ohnmacht nicht. Wir streben danach, Kontrolle über unser Leben zu haben, Probleme zu lösen und Ereignisse zu verstehen. Darum reagieren wir auf Ohnmacht in der Regel gerne mit Macht. Wir wollen verhindern zu spüren, dass nicht wir, sondern ein anderer die Zügel in der Hand hält. Gerne schmücken wir unser Denken mit unserer Allmachtsfantasie.

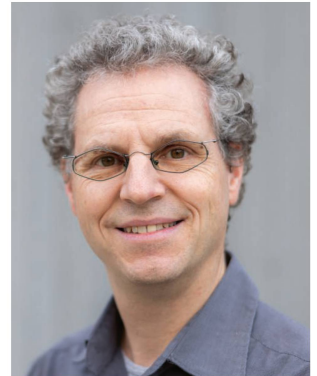
Die Rede vom Scheitern ist ein solcher Machtversuch. Wir interpretieren die Erfahrung von Grenzen als absolut. Diese Interpretation gibt uns ein Stück weit die Illusion der Macht zurück: Immerhin können wir werten und interpretieren. Wer gescheitert ist, kennt kein Zurück und schon gar keinen Weg, der weiterführt. Betrachten wir eine existenzielle Not als Scheitern, hängen wir der Erfahrung von Dunkelheit das Etikett «endgültig» an.² Das führt aber nicht weiter, denn kein Zustand ist endgültig. Leben ist Veränderung. Das bedeutet, dass sich auch ein Zustand, der uns endgültig erscheint, verändern wird, selbst wenn wir nicht wissen, wann und wie. Solange wir unsere Ohnmacht als Scheitern abtun, schliessen wir aus, dass sich etwas verändern kann, das wir

nicht selbst verändern können. Damit schliessen wir die Möglichkeit des Handelns Gottes aus. Was bilden wir uns denn ein, Gott seine Gegenwart und Wirkmächtigkeit ständig abzusprechen, indem wir krampfhaft versuchen, alles selbst zu lösen, oder indem wir ganz aufgeben und unsere Ohnmacht als Scheitern abtun, nur weil wir Gott nicht sehen können oder er durch sein Wirken unsere Erwartungen nicht erfüllt?

Was ist die Alternative? Gott denjenigen Platz zu überlassen, der ihm zusteht. Mit anderen Worten: Die Ohnmacht auszuhalten, ohne ständig und sofort auf sie einwirken zu wollen. Auf dass «es» sich verändere. Das ist ein theologisches Passiv: Der Handelnde ist nicht genannt, weil er so gross ist, dass wir ihn in unserer Ohnmacht gar nicht fassen können. Trotzdem ist er gegenwärtig und wirkt.

Das gilt im Übrigen nicht nur für Menschen, die in einer akuten Krise stecken. Das gilt genauso für professionell Helfende: Wenn wir beispielsweise als Seelsorgende einen Menschen in einer existenziellen Krise begleiten, spüren wir die oftmals mit Händen zu greifende Ohnmacht am eigenen Leib. Aber selbst wenn es nicht unsere eigene Ohnmacht ist, halten wir sie schlecht aus. Ohne Macht zu sein, läuft unserem beruflichen Selbstverständnis zuwider. Wir versuchen, die Macht zurückzuerobieren, etwa indem wir helfen. Dabei wäre es unsere Aufgabe, Zeuginnen und Zeugen zu sein für eine Gegenwart Gottes, die unser eigenes Wirken übersteigt. Wer unsere Hilfe sucht, fragt selten nach unserem Handeln, sondern meist danach, wie gross unser Vertrauen ist, dass auch die Erfahrung der Ohnmacht weder endlos noch sinnlos ist. Wer unsere Hilfe sucht, will keine Antwort auf Fragen, sondern jemanden, der die Ohnmacht mit aushält. Darum meine ich: Wer an Ostern predigt, darf auch an Karfreitag nicht von Scheitern sprechen. Wohl sollen wir unsere Ohnmacht beklagen. Aber mitten in ihr bahnt sich im Verborgenen die Auferstehung ihren Weg. Gott wartet uns im dunkelsten Dunkel entgegen. So wird die Ohnmacht zum Tor zur göttlichen Gegenwart.

Lukas Fries-Schmid



Lukas Fries-Schmid (Jg. 1973) ist verheiratet und Vater von Zwillingen. Er studierte Theologie in Luzern und Berlin sowie Pastoralpsychologie in Bern und San Francisco. Seit 2009 lebt er auf dem Sonnenhügel in Schüpfheim LU. Im Rhythmus von Aktion und Kontemplation begleitet er dort Menschen in Auszeiten und Krisensituationen (vgl. www.sonnenhuegel.org).



Buchempfehlung

Fries-Schmid, Lukas, Hör auf zu helfen. Ohnmacht als Tor zum göttlichen Geheimnis, Würzburg 2022. ISBN 978-3-429-05752-7, www.echter.de

¹ Das gilt übrigens im Guten wie im Schwierigen. Auch das Gefühl des Geliebtseins etwa ist eine Grenzerfahrung, eine Erfahrung von Ohnmacht.

² Leider ist es so, dass Menschen, welche sich selbst als gescheitert betrachten, überdurchschnittlich oft zu Suizid neigen. Der Suizid gibt ihnen die Macht zurück, der scheinbar endgültigen Ohnmacht selbst ein Ende zu setzen.

«Im Kreuz Christi finden wir das Heil»¹

Die christliche Glaubenspraxis vermittelt alternative Leitbilder gelingenden Lebens zu den gängigen Erfolgsgeschichten. Die Feier des Pascha-Mysteriums lädt dazu ein, das Scheitern als Momentum der Gnade zu sehen.



Peter Spichtig OP (Jg. 1968) stammt aus Sachseln OW. Er studierte in Freiburg i. Ü. und Berkeley (USA). Nach einigen Jahren in der Pfarreiseelsorge arbeitet er seit 2004 beim Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz.

Wer sich als gescheitert empfindet, lässt sich mit dem Spruch «Nobody is perfect» nicht trösten. Das Scheitern erscheint als etwas definitiv Tragisches. Dabei kann die Erfahrung des Scheiterns auf sehr unterschiedlichen Ebenen liegen. Seine Bezugsgrösse kann ein Projekt, eine berufliche Karriere oder Lebensperspektive sein. Sie kann aber auch in einer zwischenmenschlichen Beziehung liegen oder in jener mit Gott. Insofern es sich um einen bestimmten, durch eine Kultur geprägten Lebensentwurf handelt, reicht die schmerzliche Betroffenheit in eine grössere Gruppe hinein. Der Umgang damit bleibt immer schwierig. Scheitern ist mit Scham behaftet, wenngleich nicht zwingend moralische Verantwortung mit im Spiel ist. In jedem Fall wird die subjektive Erfahrung des Scheiterns unterschiedlich einschneidend erfahren. Dies ist sicher mit ein Grund, weshalb der herkömmliche Umgang mit dem Thema Scheitern den betroffenen Personen individuell überlassen ist – auch unter Christen.

Christlicher Perspektivenwechsel: Erfolg ist keiner der Namen Gottes (M. Buber)

Der Blick auf Jesus zeigt indes, dass dieser in seiner öffentlichen Wirkungszeit den Gescheiterten in besonderer Weise nahe war. Ja, er selbst ist gewissermassen ein Gescheiterter. Nach bloss drei Jahren kam sein Gut-Sein durch Verrat, Verleumdung, Anklage, Folter und Tod zu einem jähen Ende. Der niederträchtige Hinrichtungsgalgen ist für die unter Schock stehende Jesusbewegung zuerst Zeichen der Schande und des Scheiterns. Durch die Ostererfahrung lernen sie, dasselbe Bild, das Kreuz, mehr und mehr als Zeichen des Sieges zu verstehen. Gescheitert ist Jesus bezüglich einer ganz bestimmten messianischen Erwartung. Im Rückblick ist er nicht so sehr als der Löwe Judas zu deuten, der das Volk mit starker Hand von den Römern befreien würde. Sein Sieg, so verstanden sie nach und nach, liegt viel umfassender in der Öffnung der Tore des Paradieses für alle Menschen guten Willens: durch den Weg ganz nach unten. Der wahre Christus ist das geopfert Lamm.

In jedem Gottesdienst das ganze Heilsgeheimnis: Ostern

Im Osterereignis erkennen wir das soteriologische Datum schlechthin. Deshalb feiern wir in jedem christlichen Gottesdienst dieses Bekenntnis zu Ostern und dies als erlöste Menschen. In der Eucharistie freilich wird dieses Pascha-Mysterium explizit rituell vollzogen. In der Gedächtnishandlung des letzten Abendmahls Jesu mit seinen Jüngern wird in jeder Messe deutlich, dass Jesus sein «Scheitern» als Ganzhingabe für alle Menschen deutete. Er empfahl die Anliegen der ganzen Welt mit am Kreuz ausgebreiteten Händen dem barmherzigen Vater an (vgl. Joh 12,32). Wenn es so etwas wie einen liebenden Gott gibt, kann er den ermordeten Gerechten nicht im Tod belassen. Er wird die Bitte seines geliebten Sohnes, die er im Moment seines Opfertodes an ihn richtet, erhören. Anders kann ein liebender Gott nicht gedacht werden.

Nicht von ungefähr schliessen am Karfreitag, möglichst zur Todesstunde Jesu in der Feier vom Leiden und Sterben Christi die Grossen Fürbitten gleich an den Vortrag der Johannespassion an: Jetzt, im Moment, wo Jesus sterbend dem Vater die Menschen anempfiehlt, richten wir diese umfassenden Anliegen an ihn und wissen sie von Christus anwaltlich vertreten.

Somit wird das, was rein innerweltlich ein «Scheitern» wäre, zum geschenkten Momentum der Demut, in dem uns Gott so nahe kommt wie sonst kaum. Der reuige Verbrecher wird zur Identifikationsfigur jedes Gescheiterten: Er erkennt angesichts des Gerechten seine eigne Schuld und empfiehlt sich: «Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst» (Lk 23,43). Indem Jesus ihm zusichert, «noch heute» mit ihm im Paradies zu sein, ist uns zugesagt, dass kein menschliches Scheitern so fatal sein kann, dass nicht doch noch eine Rückkehr zum Heil, zur versöhnten Gemeinschaft mit Gott möglich wäre.

Grossmütiger Grundgestus der liturgischen Riten

Unsere mit Scham behafteten Erfahrungen des Scheiterns werden in der Liturgie kaum direkt angesprochen. Und doch sind sie dort gut auf-

gehoben. Die oben skizzierte österliche Kreuzestheologie wirkt, bald explizit, bald unterschwellig diskret, in allen gottesdienstlichen Vollzügen. Immer wieder werden Zeichen ausgesandt, die als Einladung verstanden werden können, seine eigene Erfahrung des Scheiterns diskret einzubringen. Es gehört zur Stärke eingeübter ritueller Vollzüge, dass ihr differenziertes Sinnrepertoire nach und nach in tiefere Schichten des Verstandes dringen und entsprechend abgerufen werden kann. Das kann immer mal wieder der Bussakt zu Beginn eines Gottesdienstes sein. Aber es gibt auch unerwartete Situationen, etwa ausgelöst durch einen Gesang. Oder das Tagesgebet der Palmsonntagsmesse holt mich ab, als wäre es für mich geschrieben: «[...] Deinem Willen gehorsam, hat unser Erlöser Fleisch angenommen, er hat sich unter die Schmach des Kreuzes

**«Auch im schmerzhaften
Rosenkranz finden sich viele
Menschen tröstlich geborgen.»**

Peter Spichtig

gebeugt. Hilf uns, dass wir ihm auf dem Weg des Leidens nachfolgen und an seiner Auferstehung Anteil erlangen [...]» Oder der tausendmal geübte Psalm 130 (De Profundis) berührt mich plötzlich, weil genau jetzt ich der bin, der aus der Tiefe irgendwo hin rufen will und nicht ein noch aus weiss.

Schlichte Formen der Volksfrömmigkeit

Wir haben alle gelernt, dass die Passionsfrömmigkeit typisch sei fürs Spätmittelalter und also besser auf eine Osterspiritualität hin zu überwinden sei. Aber Ostern setzt Passion und Kreuz voraus. Da keiner das Herz einer anderen kennt, können wir nur ahnen, inwieweit überkommene, aber beliebte Formen der Volksfrömmigkeit nicht zu unterschätzende diskrete Zufluchtsorte sind, an denen der eine oder die andere ihr Scheitern anonym in die Passion Jesu hineinlegt. Wenn sich in dem seit über 400 Jahren weltweit beliebten Kreuzweg hartnäckig gehalten hat, dass Jesus dreimal unter der Last des Kreuzes gefallen sei, dann doch wohl deshalb, weil man eben das Scheitern nicht verdrängen soll. Einmal ist keinmal. Ein zweites Mal geht eventuell als ein peinlicher Misstritt durch. Aber dreimal fallen kann ich nicht mehr weglächeln. Und wenn dann

auch noch irgendein zufällig zur falschen Zeit am falschen Ort rumstehender Typ geheissen wird, tragen zu helfen, tut sich ein weites Feld an Identifikationskonstellationen für uns heutige Kinder einer arbeitsteiligen, professionellen Leistungsgesellschaft auf. Sich eingestehen müssen, dass man auf Hilfe angewiesen ist, gehört für viele in die Kategorie Scheitern.

Auch an der Seite der Mutter Jesu im schmerzhaften Rosenkranz finden sich viele Menschen tröstlich geborgen. Vorteile solcher Formen sind durchaus, dass die einzelne Person ihr Leiden auf diskrete, unausgesprochene Weise, quasi anonym, im gemeinschaftlichen Vollzug einer Gebetsgruppe aufgehoben und getragen sehen kann.

Fehlt nicht doch etwas?

Ich habe bis hierhin zu verstehen versucht, weshalb die herkömmliche rituelle Glaubenspraxis in Gottesdienst und Volksfrömmigkeitsformen das Scheitern einerseits nicht beim Namen nennt und andererseits die vorhandenen Andockstellen unterschwellig omnipräsent sind (Kreuzestheologie; Pascha-Mysterium). Sie deutet sie sehr indirekt an und spricht das Individuum in seinem inneren, persönlichen Unterscheidungsweg an. Ich glaube tatsächlich, dass darin eine grosse Weisheit liegt: Das Empfinden einer Situation des Scheiterns ist in jedem Fall unterschiedlich, und es ist – wenngleich zwei oder mehrere Personen davon betroffen sind – von der je einzelnen Person zu bewältigen. Insofern ist das Thema im pastoralen Kontext neben den angedeuteten diskreten rituellen Hilfen im persönlichen Seelsorgegespräch und in der geistlichen Begleitung richtig aufgehoben.

Eine gemeinschaftliche Feierform, in der das Scheitern ausdrücklich zum Thema wird, gibt es herkömmlich nicht.² Da und dort wird mit Formen experimentiert, die das Scheitern eines Lebensentwurfes, von dem ja immer mehrere Personen betroffen sind, begleiten. Aber ist es wirklich klug und allen Betroffenen zumutbar, etwa eine Ehescheidung oder einen Ordensaustritt in einem (halb-)öffentlichen rituellen Rahmen zu «feiern»? Das Ernstnehmen der je unterschiedlichen Gravität von Verwundung und Fragilität der Betroffenen gebietet neben den theologisch zu vertiefenden Fragen zumindest eine grosse Sorgfalt im Design solcher Formen.

P. Peter Spichtig OP

² In der gemeinschaftlichen Feier der Versöhnung (Bussfeier) liegt der Fokus auf Sünde und Umkehr.

«Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch»

Resignieren, ausbrennen, scheitern – solche Erfahrungen machen auch Seelsorgerinnen und Seelsorger. Was fördert ihre Gesundheit und die Freude an ihrer Arbeit?

Heinz Angehrn und Michael Kontzen nehmen Bezug auf ein Buch von Wunibald Müller.



Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Wunibald Müller, studierter Theologe und Psychologe, arbeitete jahrzehntelang zugunsten von Seelsorgenden in Ausnahmesituationen, ab 1983 im Auftrag der Diözese Freiburg i.Br. und vor allem als Leiter des Recollectionshauses in Münsterschwarzach von 1991 bis 2016. Dies macht seine Thesen und Forderungen so praxis- und lebensnah.

Zur Erinnerung: Münsterschwarzach ist seit Jahrzehnten der Ort, an den deutschsprachige Diözesen Priester und weitere Seelsorgende, die selbstverschuldet oder auch im Verlauf von psychischen Krisen in Ausnahmesituationen gerieten (Alkoholismus, Missbrauch u.v.m.), in ein streng geregeltes Sabbatical schickten. Das Sabbatical bot den Raum, um ihre persönliche Situation zu klären und oft auch zu entscheiden, ob und wie sie im kirchlichen Dienst bleiben wollten. Sehr

häufig stellte sich im Verlauf dieser bewusst als Therapie angelegten Aufenthalte heraus, dass die Balance zwischen christlich-kirchlichem Seelsorgeengagement zugunsten anderer und der dazu notwendigen Pflicht zur Selbstsorge völlig aus dem Gleichgewicht geraten war. Darum lohnt es sich, den Blick auf Müllers wohl wichtigstes Buch zu werfen. 1995 erschien das Buch «Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch» mit dem Untertitel «Selbstverwirklichung als Menschwerdung».¹ Müller nimmt mit dem Titel des Buches einerseits auf ein Zitat von Irenäus von Lyon und andererseits auf folgende Verse aus Baruch (2,17f) Bezug:

«Nicht die Toten in der Unterwelt, deren Geist aus ihrem Leben gewichen ist, rühmen die Herrlichkeit und Gerechtigkeit des HERRN; sondern die leben und sehr betrübt, gebeugt und schwach sind mit ausgeweinten Augen und hungriger Seele, die rühmen, HERR, Deine Herrlichkeit und Gerechtigkeit.»

Müllers Diagnose ist brutal und ehrlich: Viele der Seelsorgenden, die ihm in seiner Arbeit mit ihren vielen therapeutischen Gesprächen begegnet sind, waren nicht «lebendige Menschen», sondern vielmehr das Gegenteil: ausgelaugt, eingeknickt, ohnmächtig, innerlich verblutend, mehr tot als lebendig. Kein Wunder, dass manche da kompensieren mussten, kein Wunder, dass manche ihren ethischen Kompass verloren, kein Wunder, dass

es zu Zynismus in der Arbeitshaltung oder zu blankem Machtmissbrauch kam. Sauber listet der Verfasser auf, was manche Seelsorgende, auch die, die dem grossen Absturz entkommen sind, erlebt haben:

1. Der Weg von der «Zeit der ersten Liebe» (dem Enthusiasmus in Studium und Seminar, der Begeisterung in der ersten Pfarrei) zur «Apathie»² aufgrund von Erschöpfung, Verlustgefühlen, Selbstzweifeln und schliesslich Selbstmitleid. Schlafmangel und vermehrter Gebrauch von Suchtmitteln sind oft die direkte Folge.
2. Die Not aufgrund des Gefühls, ständig mehr geben zu müssen als man hat.³ Menschen, die als Seelsorgende zu Perfektionismus tendieren, teilen den Glauben an die drei grossen A: allmächtig, allwissend und allgegenwärtig sein zu müssen. Gerade sie stürzen am steilsten ab.
3. Die daraus folgende Conclusio vieler Betroffener «Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme selten

«Die Diagnose erschreckt, und doch trifft sie ins Herz kirchlicher Selbsterkenntnis.»

Heinz Angehrn

dazu» (ein Zitat des Dichters Ödön von Horváth).⁴ Wer nicht länger weiss, wer er ist und was er will, oder zwar weiss, was er ist und will, aber es nicht verwirklicht, läuft in Gefahr, sich selbst zu verlieren.

Die Diagnose erschreckt, und doch trifft sie ins Herz kirchlicher Selbsterkenntnis. Entscheidend in Müllers Buch ist darum das dritte Kapitel.⁵ Müller will, dass Seelsorgende nicht «leblose Überreste eines einst lebendigen Wesens» sind, die «alles Persönliche, Gefühle, das eigene Innerste dem Amt unterordnen» müssen. Er fasst seine therapeutische Arbeit in Münsterschwarzach zusammen und formuliert an zentraler Stelle wie folgt:

«Je mehr Seelsorgende wirklich das Leben, das ganze, wahre Leben in all seinen Schattierungen in ihrem Leben zulassen, desto mehr preisen sie Gott durch ihr Leben und desto ansteckender wirken sie auf andere, ermutigen sie zum Leben und zur Lebendigkeit und werden genau darin einer grundsätzlichen Seelsorge gerecht, die im wahrsten Sinne des Wortes Grundlage jener Seelsorge sein kann, die gegenwärtig das Bild und die Art christlicher und kirchlicher Pastoral prägen.»⁶

Heinz Angehrn

¹ Vorliegende Ausgabe: Mainz 1996.

² Ebd. 14–26.

³ Ebd. 17f.

⁴ Ebd. 31–33. ⁵ Ebd. 53–72. ⁶ Ebd. 55.

Mit Blick auf die ausgebrannten Seelsorgenden im Recollectio-Haus der Abtei Münsterschwarzach fragt Wunibald Müller 1995: «Gibt es eine Wunde, die sie miteinander teilen?»¹ Seine Überlegungen schliesst er mit einem Rückgriff auf den Sisyphos-Mythos: Die einen erleben ihre Tätigkeit trotz Aufopferung als Scheitern mit der Folge, dass manche «stumpf werden, resignieren, der Monotonie verfallen.»² Andere erfahren sich «ausgestattet mit der Fähigkeit, der Welt um sich und ihrem Tun, einen Zweck, einen Sinn zu geben.»³ Sie sind wie Albert Camus' glücklicher Sisyphos entzückt von einer jenseitigen Melodie, die sie im Erleben von Sinnlosigkeit und Dunkelheit doch Licht sehen und Sinn entdecken lässt.

Zwei Jahrzehnte später sind die Ressourcen und Belastungen von Seelsorgenden Gegenstand einer umfangreichen Seelsorgestudie mit Daten von 8574 pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus 22 von 27 deutschen

cen als geeignet zur Bewältigung von Anforderungen und schliesslich das Leben als sinnvoll wahrgenommen wird. Je stärker das Kohärenzgefühl ausgeprägt ist, desto eher werden Anforderungen als Herausforderungen erlebt, deren Bewältigung wiederum stärkend wirkt. Demgegenüber werden jene mit schwachem Kohärenzgefühl Anforderungen eher als bedrohlichen Stress erleben, von schlechten Lebenserfahrungen weiter geschwächt und möglicherweise ihre Ressourcen gar nicht erst aktivieren.

In der Seelsorgestudie erweist sich das Kohärenzgefühl als «zentrale Ressource mit großer Bedeutung für Lebenszufriedenheit, Gesundheit und Engagement».⁷ Nun offenbart die Studie unter den Seelsorgenden ein gegenüber vergleichbaren Berufsgruppen deutlich verringertes Kohärenzgefühl, besonders bei Priestern, mit Unterschieden in den Tätigkeitsfeldern und Positionen. Diese Abweichung erscheint den Studienautoren derart auffällig, dass sie sogar ihren Fragebogen hinterfragen. Angesichts dieses Befunds erinnern die Autoren an die häufig (lebens-)langen kirchlichen Berufsbiografien, regen gezielte Förderungsstrategien an und formulieren kritische Anfragen an Personaleinsatz und Personalauswahl: Zum einen könnte ein kirchlicher Dienst auf Menschen attraktiv wirken, die Sicherheit suchen, zum anderen könnte die Kirche mit ihren Rollenmodellen Menschen mit gering ausgeprägter Sicherheit bevorzugen.

Angenommen, eine Schweizer Studie käme nicht zu grundlegend anderen Ergebnissen, wären derartige Anfragen an Auswahl, Einsatz und Förderung des Personals in den Bistümern der deutschsprachigen Schweiz unter den Bedingungen ihrer dualen Strukturen zu diskutieren. So erhöht der zunehmende Personalmangel in den Kirchgemeinden den Druck auf Rekrutierung und Einsatz, schlimmstenfalls auf Kosten der Sorgfalt. Nachhaltige Personal- und Organisationsentwicklung können die Zufriedenheit und Gesundheit unserer Seelsorgenden fördern und so Resignation und Ausbrennen vorbeugen helfen, erfordern aber Ressourcen und vermehrte Koordination auf allen Ebenen.



Michael Kontzen (Jg. 1978) ist Seelsorger und Personalverantwortlicher im Bistum St. Gallen. Er studierte Theologie in Bonn und absolvierte einen Weiterbildungsmaster in Human Resource Management am Institut für Angewandte Psychologie der ZHAW.

«Nachhaltige Personalentwicklung kann Resignation und Ausbrennen vorbeugen helfen.»

Michael Kontzen

Bistümern. Was Müller in seinem Epilog «die Fähigkeit, der Welt einen Sinn zu geben» nennt, bildet diese Studie mit einem Konzept ab, das auf den jüdischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky zurückgeht. Antonovsky stösst 1970 bei Forschungen in Israel auf eine Frage, die er rückblickend als «Kehrtwendung» beschreibt. Unter den Frauen in einer Studie sind auch solche, die während der Naziherrschaft in einem KZ interniert waren und folglich gesundheitlich schlechtere Werte aufweisen. Doch wie lässt sich erklären, dass sich rund 30 Prozent gesundheitlich unauffällig zeigen?⁴ Diese Beobachtung lenkt sein Interesse von den Ursachen für Erkrankung hin zur Frage, was Menschen gesund werden und bleiben lässt. Antwort auf seine «salutogenetische Frage»⁵ findet Antonovsky in einer Art generalisierter Weltsicht, die sich bis zum Erwachsenenalter herausbildet und stabilisiert, und nennt sie «sense of coherence» (deutsch: Kohärenzgefühl oder -sinn). Die individuelle Ausprägung dieses Kohärenzgefühls zeigt sich in drei Komponenten, «Verstehbarkeit, Handhabbarkeit, Bedeutsamkeit»⁶: wie sehr die Umwelt als verstehbar, die eigenen Ressour-

¹ Müller, Wunibald, Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch. Selbstverwirklichung als Menschwerdung, Mainz 1995, 13.

² Ebd. 122. ³ Ebd. 123. ⁴ Aaron Antonovsky, Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen 1997, 15.

⁵ Ebd. 16. ⁶ Ebd. 34. ⁷ Baumann, Klaus, Zwischen Spirit und Stress, Würzburg 2017, 68.

Artikel mit vollständigen Literaturangaben unter www.kirchenzeitung.ch

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden

Franz Beerli, em. Pfarrer, Bazenheid SG, verstarb am 28. Februar. Am 1. April 1931 in Itaslen TG geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1959 in Solothurn die Priesterweihe. Als Vikar wirkte er von 1959 bis 1960 in den Pfarreien St. Clara Basel und Guthirt Aarburg AG und von 1960 bis 1963 in der Pfarrei Maria Geburt Lyss-See-land. Von 1966 bis 1970 arbeitete er am Liturgischen Institut in Fribourg und von 1970 bis 1977 in der Pastoralstelle (Ordinariat) in Solothurn. Danach diente er von 1977 bis 1987 als Bezirkshelfer in der Region Oberland BE. Von 1987 bis 1997 war er Pfarrer der Pfarreien St. Martin Basadingen TG, Bruder Klaus Diessenhofen TG und St. Michael Paradies TG. Seinen Lebensabend verbrachte er in Wil SG und starb im Tertianum Rosenau in Bazenheid SG. Der Trauergottesdienst fand am 10. März in der Friedhofkapelle Altstatt in Wil SG statt.

Anton Meinrad Meier, Dr. theol., em. Leiter Heilpädagogisches Zentrum Bachtelen in Grenchen, Biel BE, verstarb am 12. März. Am 18. Oktober 1930 in Malters LU geboren, empfing der Verstorbene am 1. Juli 1958 in Luzern die Priesterweihe. Danach wirkte er von 1958 bis 1962 als Vikar in der Pfarrei St. Eusebius in Grenchen SO. Von 1962 bis 1966 promovierte er in Freiburg i. Ü. in Moraltheologie. Von 1966 bis 1968 wirkte er als Spiritual und Dozent für Sexualethik in den Priesterseminarien in Luzern und Solothurn. Von 1968 bis 1995 leitete er das Kinderheim St. Josef in Grenchen, das er zum HPZ Bachtelen aufbaute. Als Pfarrverantwortlicher in der Pfarrei St. Martin in Pieterlen BE war er schliesslich von 1997 bis 2010 tätig. Seinen Lebensabend verbrachte er in Biel BE. Am 20. März fand die Bestattung auf dem Friedhof Grenchen SO mit anschliessendem Begräbnisgottesdienst in der Pfarrkirche St. Eusebius in Grenchen SO statt.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte für die Amtsperiode 2023 bis 2026:

- *Kan. Gregor Barmet* zum Dekan des Dekanates Chur.

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte zudem:

- *Gábor Frigyes Szabó* zum mitarbeitenden Priester in der Pfarrei St. Josef in Horgen sowie zum Spitalseelsorger am Stadtspital Zürich Waid.

Missio canonica

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

- *Silvana Bartels-Giannelli* als Religionspädagogin in der Jugendseelsorge Zürich;

- *Martin Conrad* als Seelsorger in der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich;
- *Igor Lukenda* als Leiter der Behindertenseelsorge des Kantons Zürich;
- *Denise Poffett El-Betjali* als Spitalseelsorgerin am GZO-Spital in Wetzikon.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) für:

- *Luzia Räber* als Seelsorgerin in der Pfarrei St. Josef und Agatha in Dietikon.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Ilanzer Dominikanerinnen

Im Herrn verschieden

Sr. Josefa Hotz starb am 3. März im 95. Lebensjahr und im 73. Jahr ihrer Profess. Ihr Begräbnisgottesdienst fiel auf den 7. März, dem Weihetag unserer Klosterkirche. Wenige Monate nach der Einweihung unserer Kirche fand im Sommer 1970 das Generalkapitel statt, an welchem Sr. Josefa zur Generalpriorin gewählt wurde. Das brachte eine tiefgreifende Veränderung in ihr Leben. Sr. Josefa war damals 42 Jahre alt und hatte sich von ihrer geliebten Aufgabe als Lehrerin zu trennen. Von heute auf morgen war sie – als Verantwortliche für fast 500 Schwestern – mitten hineingestellt in eine Zeit des Umbruchs. Fünf Jahre zuvor, 1965, war das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende gegangen. Ein Umdenken war angesagt in der Kirche, auch in den Klöstern. Als Generalpriorin war sie gefordert, gemeinsam mit ihren Rätinnen, zukunftsgerichtete Entscheidungen zu treffen. Umbruch, das heisst: Altes loslassen, damit das Neue gesucht und gefunden werden kann. Das erzeugte Spannungen, welche sie als Generalpriorin in besonderem Masse aufzufangen und auszuhalten hatte. Unsere Gemeinschaft darf dankbar zurückblicken auf das vorwärtsgerichtete Engagement von Sr. Josefa während dieser Zeit. Nach zwölf Jahren, 1982, durfte sie ihre Aufgabe einer Nachfolgerin übergeben. Wiederum engagierte sie sich gemeinsam mit einer kleinen Gruppe von Schwestern in einem Haus mit Schwestern. Gleichzeitig verfolgte sie die Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche, nahm Anteil am Schicksal der Menschen in ihrem Umfeld und warf durchaus auch einen Blick auf die Politik. Sr. Josefa hielt sich nie für eine besonders Grosse, und doch war sie gross in ihrer Redlichkeit, in ihrer Suche nach einer Haltung im Geist und in der Wahrheit (Joh 4,24).

Sr. Ingrid Grave OP, Ilanz

Theologische
Hochschule
Chur



An der Theologischen Hochschule Chur ist der

Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft

auf das Herbstsemester 2025 neu zu besetzen. Das Fach ist in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Die Theologische Hochschule Chur (TH Chur) hat den Rang einer Katholisch-Theologischen Fakultät und ist in der Schweiz als private universitäre Institution akkreditiert. Ihre Ausweise sind staatlich anerkannt. Ihr Leitbild legt besonderen Wert auf zeitsensible und lebensweltlich verankerte akademische Theologie. Vom künftigen Lehrstuhlinhaber bzw. von der künftigen Lehrstuhlinhaberin wird die Bereitschaft erwartet, für fachbezogene Mitarbeit am Pastoralinstitut der TH Chur sowie im Bistum Chur zur Verfügung zu stehen.

Anstellungsvoraussetzungen sind die facheinschlägige Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie pädagogische Eignung. Die TH Chur ist bestrebt, Inklusion und Diversität zu fördern, und setzt sich für Chancengleichheit benachteiligter Personengruppen ein.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum

15. Mai 2023

in digitaler Form an Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Prorektorin TH Chur, Alte Schanfiggerstr. 7, CH-7000 Chur.

Telefon: +41 (0)81 254 99 99 – E-Mail: rektorat@thchur.ch – Internet: www.thchur.ch

Pfarreiseelsorger*in / Vikar gesucht 70–90 %



ab 01.08.2023 oder nach Vereinbarung

Die Pfarrei Heilig Kreuz, Binningen Bottmingen, hat 5100 Mitglieder und liegt direkt am Stadtrand von Basel. Sie gehört zum Pastoralraum Leimental, «Typ A» mit den Pfarreien Ettingen, Oberwil und Therwil.

Die ausgeschriebene Stelle ist seit einem Jahr vakant. Wenn Sie sich als Priester bewerben, besteht die Möglichkeit, nach Vereinbarung zusätzlich 10–20 % priesterliche Dienste in Therwil zu übernehmen.

Ziel der Stelle: Als Seelsorger*in Beziehungen leben, feiern und unterstützen sowohl in Gottesdiensten, mit Gruppierungen, als auch in Einrichtungen der Gemeinde

Sie feiern mit Begeisterung und achtsamer Sprache Gottesdienste und Sakramente. Sie möchten Zeit haben für seelsorgliche Gespräche und schätzen den Kontakt zu Pfarreigruppierungen. In der Pfarrei Hl. Kreuz können Sie sich als Seelsorger*in entfalten mit Ihrer Spiritualität, Ihren Begabungen und Erfahrungen.

Sie freuen sich auf folgende Aufgaben, je nach Stellenprozenten oder Profession:

- Monatliche Gottesdienste in der Gemeinde und in Alters- und Pflegeheimen
- Ökumenische Gottesdienste
- Beerdigungs- und Bereitschaftsdienste
- Fachliche Unterstützung der Männergruppen und der Ministrant*innen in liturgischen Fragen
- Sie arbeiten regelmässig mit im Seelsorgeteam, im ökumenischen Team und im Pastoralraum
- Sie bringen Ihre Fähigkeiten in gemeinsamen und eigenen Projekten ein

Wir bieten:

- Ein engagiertes Team, eine konstruktive, zielstrebige Gemeindeleitung und einen engagierten Kirchgemeinderat
- Offenheit für neue Ideen und Projekte
- Ansprechende Räumlichkeiten und eine gute personelle Ausstattung
- Anstellungsbedingungen gemäss ABO der röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Wenn Sie mehr von uns erfahren wollen, dann besuchen Sie unsere Webseite www.rkk-bibo.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Für Fragen steht Ihnen Gemeindeleiterin Ingrid Schell unter +4176 425 90 10 gerne zur Verfügung.

Bitte schicken Sie Ihre elektronische Bewerbung bis am 1. Mai 2023 an Frau Ingrid Schell, i.schell@rkk-bibo.ch, an den Personalverantwortlichen des Kirchgemeinderats Herrn Dominik Rast, Dominik.Rast@rkk-bibo.ch, sowie an den Personalverantwortlichen des Bistums Basel, Herrn Andreas Brun, personalamt@bistum-basel.ch.

*Wir produzieren für Sie unverbindlich
eine Gratis-Kerze*



Senden Sie uns
Ihr Bild

schnyder kerzen

www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

**Katholische Kirche im Lebensraum
St. Gallen /**
Seelsorgeeinheit
Alte Konstanzerstrasse



In der Seelsorgeeinheit «Alte Konstanzerstrasse» suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n

**Seelsorgerin/Seelsorger
Religionspädagogin/Religionspädagoge
Katechetin/Katechet
(bis 100 %)**

Unsere Seelsorgeeinheit umfasst die Pfarreien Wittenbach, Häggenschwil und Muolen mit rund 4500 Katholik*innen. Sie ist einerseits in Wittenbach, angrenzend an die Stadt St. Gallen, eher städtisch geprägt, in den Landpfarreien Häggenschwil und Muolen klar dörflich.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die bereit ist, mit den verschiedenen Mitarbeitenden, den Räten und Vereinsgruppen, das kirchliche Leben aktiv mitzugestalten.

Ihre Aufgaben:

- Option auf Pfarreibeauftragung in der Pfarrei Muolen (Wohnsitzpflicht)
- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Mitarbeit beim Projekt Erstkommunion
- Weitere Aufgaben nach Absprache und Fähigkeiten

Sie bringen mit:

- Eine vom Bistum St. Gallen anerkannte Ausbildung
- Kommunikative und teamfähige Persönlichkeit
- Freude am Glauben, Bereitschaft zur Zusammenarbeit und an der Arbeit mit verschiedenen Generationen

Wir bieten:

- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien des Kath. Konfessionsteils des Kantons St. Gallen
- Spannendes und abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld
- Die Chance, Verantwortung zu übernehmen und selbständig zu arbeiten

Für Auskünfte stehen Ihnen sehr gerne Teamkoordinator Christian Leutenegger (071 298 30 65) oder der Personalverantwortliche des Zweckverbandes Herr Walter Keller (077 423 15 18) zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis spätestens 28. April an:
Zweckverband Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstrasse,
Herr Walter Keller, Brumenau 103, 9300 Wittenbach SG
oder per Mail an: kellerbrumenau@gmail.com

tbi Theologisch-pastorales
Bildungsinstitut
der deutschschweizerischen Bistümer

Das **Theologisch-pastorale Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer (TBI)** mit Sitz in Zürich ist das Kompetenzzentrum für theologische Bildung Erwachsener und berufsbezogene Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Deutschschweiz.

Per 1. Mai 2024 oder nach Vereinbarung suchen wir

**eine Institutsleiterin/einen Institutsleiter
(80–100 %)**

Ihre Aufgaben

Operative Gesamtleitung des TBI:

- Entwicklung zeitgemässer Bildungskonzepte
- Qualitätssicherung nach anerkannten Standards (eduQa, ForModula)
- Repräsentanz der Bildungskompetenz des TBI im Bildungsrat der deutschschweizer Diözesen
- Vertretung des TBI gegenüber verschiedenen Gremien
- Personalführung und Teamleitung
- Finanzverantwortung
- Geschäftsführung Bildungsgang kirchliche Jugendarbeit

Bereichsleitung Personalkurse:

- Verantwortung für konzeptionelle Entwicklung und Evaluation der interdiözesanen Personalkurse und obligatorischen Bildungszeiten inkl. eigene Lehrtätigkeit in Kursen
- Zusammenarbeit mit den Personal-, Pastoral- und Bildungsverantwortlichen der Bistümer
- Geschäftsleitung des Kurses «Gemeinde leiten»

Sie sind

eine Bildungsfachperson mit hoher theologischer Kompetenz, die zusätzlich Führungserfahrung und/oder Erfahrung in Entwicklungsprozessen ausweisen kann. Sie kennen die kirchliche Bildungslandschaft in der Schweiz, sind in Ihrem bisherigen Berufskontext innovativ und mit digitaler Bildung vertraut. Sie haben eine Antenne für Prozesse der Verkündigung und der Kirchenentwicklung und legen Wert auf eine transparente Kommunikation. Die Anstellung der Institutsleiterin/des Institutsleiters erfolgt mit Zustimmung der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) durch den Vorstand des Trägervereins.

Wir bieten

einen modernen Arbeitsplatz in einem neu erbauten Bildungszentrum in Zürich (Paulus Akademie). Die Stelle bietet die ausserordentliche Chance, gemeinsam mit einem tollen Team, eine junge kirchliche Bildungsinstitution weiterentwickeln und auf die Bedürfnisse der Zukunft hin gestalten zu können. Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung des TBI (angelehnt an die Kath. Körperschaft des Kantons Zürich).

Information und Anmeldung

Weitere Auskünfte erhalten Sie beim jetzigen Stelleninhaber, Herrn Christoph Gellner, christoph.gellner@tbi-zh.ch / www.tbi-zh.ch.

Ihre elektronische Bewerbung senden Sie bitte bis 22. Mai 2023 an den Präsidenten des TBI-Trägervereins, Herrn Andreas Brun, andreas.brun@bistum-basel.ch



In unserer Seelsorgeeinheit ist ab August 2023 eine Stelle für eine/n

Religionspädagoge/In oder Theologe/In 50–80 % zu besetzen

Wir sind in **Bewegung** und möchten unsere Seelsorgeeinheit in die Zukunft führen. Deshalb suchen wir dich, um mit uns diesen Weg zu gestalten.

Gerne heissen wir dich in unserem Seelsorgeteam willkommen. Gemeinsam mit neuen Mitarbeitern/Innen überarbeiten wir unsere Pflichtenhefte, damit jedes die Aufgaben übernehmen kann, welche zu ihm/ihr passen.

Die Stelle ist ausbaufähig bis 100 % und kann auch auf 2 Personen aufgeteilt werden.

Von dir erwarten wir, dass du eine religionspädagogische Ausbildung (RPI / vergleichbar) oder ein theologisches Studium absolviert hast. Geschick im Umgang mit IT-Mitteln und Social Media wären wünschenswert.

Unser Leitbild **«lebendig – beweglich – weltoffen»** inspiriert uns, eine aktive Seelsorgeeinheit zu bleiben mit einem engagierten und motivierten Seelsorgeteam.

Dein neuer Arbeitsort ist Herisau. Als Hauptort des Kantons Appenzell Ausserrhoden geniesst Herisau die urbanen Vorzüge der Nähe zu St. Gallen, bietet aber gleichzeitig auch das Tor zum ländlichen Appenzell mit den Dörfern Waldstatt und Schwellbrunn, Urnäsch, Hundwil und Zürchersmühle.

Auskunft:

Wenn du Fragen zu dieser interessanten Vakanz hast, bekommst du Informationen bei Iris Schmid-Hochreutener (071 350 06 81; iris.schmid@kath-herisau.ch), Teamkoordinatorin der Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland.

Bewerbungen:

Sende deine Bewerbung an Stefan Ries (stefan.ries@kath-herisau.ch), Leiter Ressort Personal der Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland.



Seelsorgeeinheit Oberbüren – Niederbüren – Niederwil

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir nach Vereinbarung eine / einen

Religionspädagogen/in oder Seelsorger/in 60 bis 100 Stellenprozente

Sie können je nach Eignung und persönlichen Vorlieben diverse Aufgaben im Bereich Katechese, Jugendarbeit, Erstkommunionvorbereitung, Firmung 18+ sowie die Pfarrei-beauftragung übernehmen.

Sie verfügen über eine abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI Luzern oder äquivalent) oder ein abgeschlossenes Theologiestudium.

Genauere Infos über die zu besetzende Stelle erhalten Sie auf www.seelsorgeeinheit-onn.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis spätestens 10. April 2023 an:

Zweckverband der Seelsorgeeinheit ONN, Michèle Signer, Chäsiwis 3, 9245 Oberbüren oder per Mail an michele.signer@sse-onn.ch

Ihr Stelleninserat in der



Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Ich bin kein Inserat.
Ich bin das fehlende Teil für eine bessere Zukunft.

Jetzt mit TWINT spenden!

SWISSAID
Wiedervereinigen
Gegen den Hunger

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missiun Interna

Kirchenrenovationen ermöglichen

Seelsorgeprojekte unterstützen

Jetzt mit TWINT spenden!

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen
in traditioneller und moderner
Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT KERZEN

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Druckauflage: 1600 Expl. Beglaubigte Auflage: 1321 Expl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

OSTERLAMM Nr. 1095

Das Osterlamm neu interpretiert. Wir haben bewusst die Farbe grün für die Hoffnung gewählt.



Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43



Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 07/2023 zum Thema

Kommunikation in der Kirche

erscheint am 13. April

www.kirchenzeitung.ch

